

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1916)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Gründe für das Privateigentum.

Er will nicht eine vollständige, erschöpfende Aufzählung bieten. Er bietet die Gründe lehrhaft als höchste kirchliche Autorität, aber zugleich mit natürlicher und übernatürlicher Begründung. Was wir hier in der Enzyklika lesen, schenkt uns Grösseres und Tieferes, als uns die philosophischen Bücher je zu bieten vermögen. Und über alles ist eine gewisse Salbung ausgegossen. Warme Blutwellen zarter Arbeiterfreundlichkeit durchziehen die Gedankengänge des aristokratischen Papstes. Er verteidigt das Privateigentum nicht nur zu Gunsten der Besitzenden, sondern in einer ganz eigenen Weise auch zu Gunsten der Arbeiter. Wir können die sich verflechtenden Beweise der Enzyklika in die nachfolgende Gliederung zusammenfassen:

A. Der Unentbehrlichkeitsbeweis.

Das Privateigentum erscheint unentbehrlich für das Menschengeschlecht. Aber Leo macht sofort eine Einschränkung: Wenn wir sagen: das Eigentum scheint unentbehrlich zu sein für den Menschen, betrachten wir nicht den Menschen als Idealmenschen, sondern so wie er durchschnittlich leibt und lebt. Im Paradies und einem paradiesischen Zustand der Menschheit war wohl Sondereigentum nicht notwendig und ohne Sündenfall würde wohl auch eine andere Entwicklung des Eigentums erfolgt sein. Der Beweis ist nur zwingend für den Menschen, wie er leibt und lebt im jetzigen Zustand. Man kann von keiner einzigen Sache der Welt sagen: sie sei von Natur aus für das Privateigentum bestimmt. Es kann jede Sache ebensogut Gemeingut sein. Hier wirft Leo eine Frage auf, die namentlich auch Ambrosius behandelt hat.

Die Sozialisten berufen sich nicht selten auf Ambrosius, den grossen Kirchenlehrer, der gesagt haben soll: Der Teufel hätte das Privateigentum eingeführt. Des Ambrosius grossartige Rede über Naboths Weinberg, den Wucher und die Grossländereiwirtschaft sollte dann und wann auch an Gymnasien und von Sozialpolitikern gelesen werden. Dort tadelt er scharf einen gewissen, aus Arbeiterblut, Zermalmung der mittelgrossen Höfe und Rücksichtslosigkeiten aller Art entstandenen Grossländereibetrieb durch wenige. Dann fügt er einen neuen Gedanken ein: Wenn der Mensch übernatürlich im Paradies geblieben und der Sündenfall nicht gekommen wäre, würde die Notwendigkeit des Privateigentums nicht eingetreten sein. Der übernatürliche ideale Mensch hätte freilich des Privateigentums entbehren können. Darum bemerkt er: Weil der Teufel die Sünde eingeführt hat, hat er in gewissem Sinne auch das Privateigentum eingeführt, indem die jetzige Gesellschaft trotz des natürlichen Rechts die Folgen der Erbsünde trägt. Diese Erbsündfolgen, welche eine Riesentatsache der Geschichte darstellen, dürfen auch bei Behandlung der sozialen Frage nicht übersehen werden. Mir hat einmal ein ungläubiger Mediziner, der später gläubig geworden ist, gesagt: Seitdem ich junge Buben habe, glaube ich an die Erbsünde. Es liegt in dem drastischen Worte eine grosse Wahrheit und ich möchte den Gedanken aussprechen, dass wir diese theologischen Wahrheiten wie Gnade und Erbsünde auch bei unseren sozialen Betrachtungen nicht ausschliessen dürfen. Ambrosius schliesst mit dem grossen Worte: das mein und dein sei ein frigidum verbum, ein kaltes, hartes Wort. Bei aller Berechtigung des Privateigen-

tums sollen wir nie vergessen, dass diese irdischen Güter niedrigerer Ordnung seien. Von diesen Gütern nimmt jedes einen Teil für sich mit einer gewissen Ausschliesslichkeit in Anspruch. Die höheren und höchsten Güter: Wahrheit, Gnade, Tugend sind uneigennützig. Sie gewinnen, wenn viele an ihnen teilnehmen. Denn Gott ist nicht zerstückbar; das geistige, göttliche Gut ist so gross und erhaben, dass jeder das ganze besitzen kann, ohne dass dem andern etwas genommen wird. Thomas von Aquin hat zwei tief sinnige Gedanken ausgesprochen. Das Privateigentum ist berechtigt. Aber in Bezug auf den Gebrauch der Güter sollen die Besitzenden das Eigentum wie eine gemeinsame Sache — in einem gewissen Sinne kommunistisch — betrachten, d. h. nach Möglichkeit gerne, leicht — wie Paulus gebietet — austeilten, den Besitz zum Wohl der Allgemeinheit flüssig machen. Dann ahmen sie wenigstens in einem gewissen Grade das göttliche Gut nach, das sich in Liebe ausgiesst und teilt.

In diesem Geiste redete schon Ambrosius. Der Sozialismus hat ihn einseitig ausgelegt. Uebrigens zeigt die starke revisionistische Bewegung im Sozialismus selbst — dass die Einseitigkeiten praktisch nicht haltbar sind. Wo der christliche Geist mächtig herrscht, sind gewisse grössere Einzelgebilde auf Grund eines gewissen freiwilligen Gemeinbesitzes gut denkbar. Wir erinnern an die erste Christengemeinde in Jerusalem, an unsere Klöster. Im Bergpredigtgeist liegt hier das Geheimnis. Christlicher Kommunismus baut sich aber nur auf dem Vollkommenheitsgeist und auf der Freiwilligkeit auf, nicht auf dem Zwange.

Vollenden wir das soziale Pastoralbild des Ambrosius. Wir können selbstverständlich bei unserem Ueberblicke nicht lange bei Persönlichkeiten verweilen. Wir tun es z. T., um das Vorbildliche der Seelsorge alter Zeit für die Neuzeit, sowie die engen Beziehungen der ersteren zur letzteren an einem Einzelbeispiel nachzuweisen. Es verbinden sich die Gedanken des Ambrosius, des Thomas und Leos.

Ambrosius wendet sich insbesondere gegen die Unterdrückung der Kleinbesitzer und Arbeiter.

Ihm ist Kleinbesitz und Arbeitslohn eine hochheilige Sache.

Seine sozialen Ausführungen atmen ganz den Geist des Jakobus-Briefes über den Arbeitslohn und die Vorenthaltung des verdienten Arbeitslohnes. „Siehe, der Lohn der Tagwerker, die eure Getreidefelder gebaut, der vorenthalte, laut schreit er auf aus euren Händen — und die Klagerufe der Ernter, die sind bis zu den Ohren des Herrn Gott Sabaoth gedrungen“ (Joh. 5, 4). Er ruft der Grossländerei gegenüber dem Kleinbesitz des Bauers und Arbeiters.

Der ambrosianische Gedanke wurde von Thomas aufgegriffen.

Er vollendete ihn spekulativ.

Auf Thomas baute wieder Leo XIII.

Man erzählt, dass er die grossen mittelbaren Vorbereitungen zu seinem Rundschreiben über die Arbeiterfrage: *Rerum novarum*, einerseits von einem spekulativen italienischen Theologen und andererseits von einem mitten in der Praxis stehenden englischen Bischofe herstellen liess. Der eine sei durch die logische Schlussfolgerung aus den Vätern und aus Thomas zu den ganz gleichen Schlussergebnissen gekommen wie der andere aus der unmittelbaren praktischen Erfahrung, die er im Lichte des Christentums beurteilte.

Wir können nun sagen: das Eigentumsrecht liegt in der jetzigen konkret sich entwickelnden Menschheit mit ihren Licht- und Schattenseiten.

Welches ist nun der Unentbehrlichkeitsbeweis?

Der erschaffenen Menschheit wurde nach dem Sündenfall die Erde übergeben. (Subiicite vobis terram. Das Wort war schon vorher gesprochen, trat aber jetzt in die Wirkung ein.) Naturgemäss musste die occupatio originaria folgen, die Ausübung des ius primi occupantis. Unmöglich konnte die kleine Menschheit die ganze Erde in Besitz nehmen. Und auch für eine entwickelte Menschheit ist eine einheitliche Weltherrschaft im vollen Sinne nicht möglich. Dafür sorgt der gewaltige Raum der Erde, die geographischen und klimatischen Verhältnisse. Was folgte? Von Anfang an machte sich das Bestreben der Menschen geltend: gewisse Teile des herrenlosen Landes für sich in Besitz zu nehmen, für den kulturellen Fortschritt als Unterlage des persönlichen Lebens. Langsam war die Entwicklung. Die klimatischen und geographischen Grenzen legten Beschränkung auf. Nur auf diesem Wege gelangt der Mensch zu seiner kulturellen Erfahrung.

Was aber von Natur aus den Menschen spricht, wozu die Natur drängt, das begründet ein eigentliches Recht, ein Naturrecht. So erscheint Eigentum in irgend welcher Form naturrechtlich begründet.

Die Eigentumsentwicklung hat aber noch eine andere Seite, die beachtenswert ist. Es bildete sich schon sehr früh auch Kollektiveigentum. Ja da und dort vor dem Privateigentum. Warum? Wo Nomadenleben herrscht, ist Privateigentum nur in beschränkter Weise möglich. Es ist aber keineswegs erwiesen, dass die älteste Menschheit ausschliesslich ein Nomadenleben führte. Gerade die Bibel verstattet uns wertvolle Lichtblicke in die Urentwicklung.

Die Geschichte weist nach: dass bei wachsendem sozialem Fortschritt sofort das Privateigentum in den Vordergrund trat.

Der Beweis wird durch eine Kulturbetrachtung vertieft. Der schärfere Darwinismus lehrt: Der Mensch habe sich aus dem Leben des Tieres, aus dem atavistischen und rohen Urmenschen entwickelt. Dazu ist zu sagen: dass die höchsten und ältesten geschichtlichen Kulturen uns gar nicht diesen Urmenschen aufzeigen. Man findet sehr frühe Anfänge und Entwicklungen hoher Kultur.

Es ist schwer denkbar: dass Gott einen rohen Menschen schaffen konnte [abgesehen vom Schöpfungsbericht]. Das Gegenteil entspricht der Würde Gottes. Wenn wir die Bibel aufschlagen, so wird uns dies erst recht klar.

Adam ist in einem gewissen Sinne ein Idealmensch. Er erscheint als solcher in der Genesis, wie im Stammbaum des Lukas. Die übernatürliche Erhebung ging durch den Sündenfall verloren. Doch Adam zog aus dem Paradies nicht unter dem Verlust der Menschennatur. So trat der erste Adam und die erste Familie jedenfalls als kulturfähig in die Welt. Sie blieb ein Menschengeschlecht, das mit herrlichen Naturkräften begabt war.

Die ganze kulturelle Kenntnis und den eigentlichen Fortschritt aber musste sich die Menschheit erobern:

es gab nach dem Paradies nie eine scientia infusa naturalis. Der oft ausgesprochene Satz: je weiter man zu den Uranfängen hinaufsteigt, desto höher steht die Kultur, ist nur teilweise wahr. Adam und seine Familie ist nicht als eine hohe Kulturfamilie zu denken. Es waren gefallene, und sich mit der Erlösergnade wieder erhebende Edelmenschen mit grossen Fähigkeiten und Tüchtigkeiten. Es war aber eine Eroberung der Kultur mit Arbeit und Mühe notwendig, und diese kulturelle Eroberung begann in den einfachsten Verhältnissen. Mit einem Wort: wir haben nicht eine Linie von einem tiefsten Urzustand bis zur höchsten Kultur. Wir finden vielmehr eine Linie von hoher Kulturfähigkeit und aus einfachsten Verhältnissen, aufsteigend bis zur höchsten Kultur. (Vgl. dazu die Bibel.) Im Verlaufe der Zeiten zeichnen sich auf- und absteigende Kulturkurven ein. Wenn man das Ganze der Menschheit betrachtet, in natürlicher und übernatürlicher Hinsicht, entdeckt man auch eine stetig steigende Kultur unter ungezählten Hindernissen. Mit der aufsteigenden Kultur wuchs nun auch die Steigerung des Bedürfnisses nach Privateigentum. Der kulturell und sozial höher stehende Mensch bedurfte aus sozialen, religiös-sittlichen, kulturellen, künstlerischen Rücksichten immer mehr einer gesicherten, bleibenden Unterlage. So entsteht ein praktischer Eroberungsbeweis für das Privateigentum.

Der Unentbehrlichkeitsbeweis wird noch durch den Unmöglichkeitsbeweis oder durch die erwiesenen Schwierigkeiten anderer Systeme verstärkt. Der Gegensatz des Privateigentums wäre sozialistisch-staatliches Kollektiveigentum. Wie wäre dies denkbar?

a. Durch direkte Staatswirtschaft. Der Staat bewirtschaftet alles vom grossen Betrieb bis ins kleinste Bedürfnis. Was wären die Folgen? Eine ungeheure, namenlose Bureaukratie. Staaten-trennung müsste sowieso geschehen. Denn dass die ganze Menschheit einen Herrscher hätte, oder eine Republik bildete, ist unmöglich. Das würde bereits eine Fülle von Schwierigkeiten und Verschiedenheiten schaffen, die eine einheitliche Verwaltung hemmen. Aber auch im einzelnen Staate würde die Bureaukratie unerträglich.

Diese kommunistische Wirtschaft würde den Menschen zu blossen Nummern und Nullen herabwürdigen. Das würde der Privatinitiative das Grab schaufeln. Auch eine Fülle edelster Tugenden würde in ihrer Entfaltung gehemmt. Das alles würde aber auch praktisch den Kulturfortschritt unmöglich machen oder ihn wenigstens sehr erschweren. Man denke sich nur im Gegensatz zum sesshaften Bauern mit seinem blühendem Landgut oder auch mit seinem schweren Mühen und Ringen — eine vereinheitlichte fabrikmässig betriebene allgemeine Staatswirtschaft!

Das Kollektiveigentum wäre denkbar

b. durch ein ungeheuerliches Pachtsystem, dessen Durchführung wäre praktisch wieder möglich. Es brauchte für eine solide Durchführung eines Riesenpachtsystems eine reine Idealmenschheit, sonst würde dieses System den Menschen entwürdigen und

ebenso die Privatinitiative geradezu töten. Endlich liesse sich die Sache denken

c. durch Verstaatlichung eines Teiles der Grundrente bei anfänglich bleibendem Privateigentum. Diese allmähliche Durchführung würde aber mit der Zeit auf die selben Schwierigkeiten stossen.

Es folgt aus dem Ganzen: dass für die Menschheit, wie sie wirklich ist und lebt, und für ihre kulturelle Entwicklung Privateigentum nötig und unentbehrlich ist; freilich nicht bloss Privateigentum, sondern Privat- und Kollektiveigentum; in welchem Verhältnis, das bestimmt die jeweilige Kulturstufe.

In einzelnen, nicht in allen, altchristlichen Gemeinden herrschte eine freiwillige Gütergemeinschaft. Das setzt eine höhere Vollkommenheit oder wenigstens ein ernstes religiös-sittliches Streben nach Vollkommenheit voraus, das nie Gemeingut der ganzen Menschheit sein wird. Unsere Klöster sind bis zum heutigen Tage in den verschiedensten Formen der lebendige Beweis für die Möglichkeit von Kommunaleigentum — auf eben diesem Boden, ein freudig ernstes Streben nach religiös-sittlicher Vollkommenheit. Der Papst weist also darauf hin: dass gewisse Wahrheitskörner der sozialistischen Lehre im Reiche Gottes tatsächlich aufgeblüht sind: das Kommunaleigentum neben dem Privateigentum und die Gütergemeinschaft in Genossenschaften mit höheren und höchsten religiös-sittlichen Zwecken!

Alles das fliesst in den einen grossen praktischen Unentbehrlichkeitsbeweis für das Privateigentum zusammen.

Eigenartig schön hebt Leo selbst einzelne Seiten dieses Unentbehrlichkeits- und naturnotwendigen Entwicklungsbeweises heraus. „Die Erde spendet zwar in grosser Fülle alles, was zur Erhaltung und Förderung des irdischen Daseins nötig ist; aber sie kann es nicht aus sich spenden, nicht ohne Bearbeitung und Pflege durch den Menschen. Indem der Mensch nun an die Urbarmachung des Bodens körperlichen Fleiss und geistige Sorge setzt, macht er sich eben dadurch den kultivierten Teil zu eigen: es wird demselben so zu sagen der Stempel des Bearbeiters aufgedrückt. Es entspricht also durchaus der Gerechtigkeit, dass dieser Teil des Bodens sein eigen sei.“ Recht des Urbauers!

Der Papst fügt einen zweiten Beweis für die Notwendigkeit des Privateigentums an.

B. Trieb der Selbsterhaltung.

Darauf macht Papst Leo XIII. ganz besonders aufmerksam. Der Mensch hat einen Trieb der Selbsterhaltung, der sich stärker noch als bei den niedern Lebewesen geltend macht. Diesem Triebe kommt der Besitz entgegen. Der vernünftige Mensch im Gegensatz zum Tiere befriedigt diese Triebe in edlerer und zugleich weitgehenderer Weise. Das Tier wird durch den niederen Trieb, den doppelten Instinkt der Selbsterhaltung und Fortpflanzung geleitet. Es wirkt und geniesst für die Gegenwart, den Augenblick, das Nächstliegende. Der Mensch besitzt das Wesen des Tieres in seiner Ganzheit und Vollkommenheit. — Er besitzt also auch, wie jenes, das Vermögen des sinnlichen Genusses — aber der Mensch wird geadelt durch den vernünftigen Geist.

Nun treffend Leo: „Eben weil der Mensch mit Vernunft ausgestattet ist — sind ihm irdische Güter nicht zum blossen Gebrauche anheimgegeben, wie dem Tiere, sondern er hat ein persönliches Besitzrecht nicht bloss auf Dinge, die beim Gebrauche verzehrt werden, sondern auch auf solche, die nach dem Gebrauche bestehen bleiben“.

Der Papst entfaltet einen weiteren Beweis.

C. Die Familienaufgabe der Menschheit und die Familienfürsorge der Einzelnen beweisen für das Privateigentum.

Die Zukunftssorge drängt hier weit mehr. Und eben deswegen bedarf die Familie als Unterlage ihres Kultur- und Tugendlebens des Eigentums. Man beachte die Weisheit der Genesis, des ersten Buches der Bibel! Der Kulturbefehl: Unterwerfet euch die Erde, der die Berechtigung zum Privateigentum in sich schliesst — verbindet sich mit dem Befehl an die Menschheit: Familien zu gründen, mit dem Befehl an die als Mann und Weib erschaffenen Menschen: Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde — und mit jenem Innerlichkeitsbefehl: Unter dir ist das Gelüsten zur Sünde: herrsche über es: sub te erit appetitus peccati: tu dominaberis illius. Auch auf dem Gebiete der Kultureroberung, der privaten und familiären Gutsverwaltung, muss vor allem die Leidenschaft, besonders die Augenlust niedergekämpft werden.

Ein eigenartig schöner Beweis für das Eigentum glänzt noch bei Leo auf.

D. Das natürliche Recht auf den Arbeitslohn.

Nichts Irdisches gehört dem ärmsten Menschen so sehr zu eigen, als der verdiente Arbeitslohn. Es liegt dem Menschen nahe, diesen Arbeitslohn zu erhalten, für sich fruchtbar zu machen. Nun ist die Umsetzung des Arbeitslohnes in festes Eigentum das beste Mittel, um diesen Arbeitslohn sich zu sichern. Es ist also die Möglichkeit: Privateigentum zu erwerben, eine Unterstützung zur Bewahrung der Früchte der Arbeit. Sie erscheint als ein wesentliches Mittel zur Förderung der Arbeit. Der scharfe Sozialismus hemmt diese freudige Entwicklungsmöglichkeit.

E. Eine ganze Wolke von sittlichen und sozialen Gründen. Die Förderung der religiösen Sittlichkeit spricht geradezu für das Privateigentum.

Die Möglichkeit des Privateigentums ist ein mächtiger Sporn für die Arbeit und diese selbst ist eine volkswirtschaftliche Grossmacht, aber auch eine Förderin der Tugend und Sparsamkeit. Man kann schon in Jugendvereinen den Einfluss einer Sparkasse sehen. Und vernünftige Sparsamkeit hat einen Fruchtboden vieler anderer Tugenden.

Das Privateigentum fördert den Freiheitstrieb, den Selbständigkeitstrieb, den individuellen Charakter. Es würde eine ganze Masse von kulturellen Kräften ohne Privateigentum dahinsiechen.

Ein letzter Grund für das Privateigentum ist

F. Die göttliche Bestätigung und Weihe durch das 7. Gebot.

In zweifacher Weise vollzieht sich diese Bestätigung. Es ist einmal die feierliche Verkündigung des 7. Gebotes und dessen Exegese in der ganzen Heiligen Schrift selbst, von der Genesis bis Paulus. Gott ist mit der Privateigentumsentwicklung einverstanden. Er will sie. Er schätzt sie. Privateigentum kann also nicht Diebstahl sein.

Dann erfolgte die feierliche Bestätigung durch Jesus Christus selbst. *Ecce nova facio omnia*. Siehe ich mache alles neu, so spricht er in der Apokalypse. Er bringt ein neues Reich und eine *lex perfecta*. Wenn nun das Privateigentumsrecht schlecht wäre, so hätte er es abschaffen müssen, er hätte dagegen auftreten müssen. Er hätte wenigstens für eine allmähliche Abschaffung des Privateigentums durch den Geist seines Gesetzes wirken müssen. Jesus Lehre gegen den Mammon, Jesu Verhalten gegen Reiche und Arme, adelte wohl das Privateigentum, hat es aber nie abgeschafft.

Die Ausführungen Leos XIII. sind auch eine siegreiche Widerlegung des Philosophen des Sozialismus Karl Marx.

Wir stellen hier kurz die Gedanken aus dem Hauptwerk Marxens zusammen und beantworten sie im Geiste Leos XIII.

Marx sagt: Der Tauschwert einer Ware ist unabhängig vom Gebrauchswert. Er bestimmt sich allein aus der festgeronnenen Arbeit, die in der Ware steckt. Die Kirche beruft sich demgegenüber einfach und schlicht auf die natürlichen Verhältnisse. Sie beruft sich einfach und schlicht auf das Naturrecht. Das ist das Grosse in der katholischen Kirche, dass ihr Unterbau immer das natürliche Recht, die Naturphilosophie ist. Sie sagt einfach: eine Münze aus Gold hat einen anderen Wert als eine ebenso gut geprägte Münze aus Kupfer. Sie sagt einfach und schlicht: Früchte gezogen in guter Lage sind besser als mit gleicher Arbeit gezogene Früchte in schlechter Lage. *Contra factum non valet illatio*. Gegen harte Tatsachen kommt kein Philosophieren auf. Die Kirche erinnert hier an Selbstverständlichkeiten des Naturrechts. Es gibt vielleicht kein grossartigeres logischeres System als das Kapital von Marx. Es ist vielleicht kein Buch geeigneter, eine sozialistische Brandrede rhetorisch grossartig zu befruchten, als dieses.

Aber alles steht auf einem falschen Fundament, auf einer ersten Täuschung. Das Fundament ist der Gedanke: Der Tauschwert einer Ware ist unabhängig vom Gebrauchswert: er bestimmt sich nach der darin steckenden festgeronnenen Arbeit. Die Kirche sagt einfach und schlicht: Nicht nur nach der festgeronnenen Arbeit, sondern auch nach dem Eigenwert der Ware: des Goldes, des Silbers, der Früchte usw., doch sehr, sehr wieder nach der festgeronnenen Arbeit. Wir müssen ehrfürchtig stille stehen vor der Majestät der festgeronnenen Arbeit, des Schweisses und des Blutes grosser Menschenwerke, doch auch des Geistes gedenken, der sie ermöglichte. Die Anerkennung des Naturwertes einer Sache ist auch eine Anerkennung des Schöpfers, der alles Erste geschenkt und geleistet hat.

Marx fährt fort: Die menschliche Arbeit selbst ist zur Ware geworden und die Arbeit hat wiederum so viel Wert als festgeronnene Arbeit in ihr steckt.

Was ist festgeronnene Arbeit, die in der menschlichen Arbeitskraft steckt? Das ist Essen, Trinken, sich Erholen, ins Theater gehen, alles das, was ich zu meiner Auffrischung bedarf. So viel wert ist die menschliche Arbeitskraft, als von dieser festgeronnenen Arbeit in ihr steckt.

Dann baut Marx weiter und bemerkt: Es kauft nun der Arbeitgeber die Arbeitskraft des Arbeiters nur für den täglichen Tauschwert. Diesem entspräche aber der Achtstundentag. Das heisst mit andern Worten: Ich brauche so viel Zeit für Essen, Trinken, Erholung, Weiterbildung, dass für die Arbeit nur acht Stunden übrig bleiben.

Dann schliesst er: Tatsächlich aber nimmt der Arbeitgeber die Arbeit nicht in diesem Masse entgegen, sondern er macht Gewinn aus jener Arbeitszeit, die über die acht Stunden hinausgeht und das ist Plusmacherei und sie besteht aus Arbeiterblut und Arbeiterschweiss. So kommt das Kapital auf die Welt, blutübertonnen und schweissübertonnen von der Fusssohle bis zum Scheitel.

Die Kirche antwortet auch hier wieder kurz und klar.

1. Es gibt wirklich Verhältnisse gemeiner Ausbeutung, die dieser Schilderung entsprechen, aber sie sind nicht notwendige Folge des Eigentumsrechtes und der Ständeverschiedenheit.

2. Es gibt noch andere Werte im Arbeiter, welche seine Arbeitskraft stählen neben Essen, Trinken, Schlafen usw.: das ist die Charakterkraft, seine innere religiöse, sittliche Grösse. Das ist eine ungeheure Kraft, mit der Marx nicht rechnet.

3. Ferner sagt die Kirche: Es ist der Achtstundentag in gewissen Gewerben notwendig, aber keineswegs lässt es sich beweisen, dass der Mensch in allen Verhältnissen nur einen Achtstundentag aushält, auf allen möglichen Gebieten. Schon im Mittelalter gab es für gewisse gefährlichere Gewerbe einen gesetzlichen Acht- und Sechsstundentag. Hier entdecken wir aber eine falsche Verallgemeinerung durch Marx. Die Verallgemeinerung im krassen Sinn ist auch naturwissenschaftlich - anthropologisch falsch. Ein Ausnahmeverhältnis wird auf alles übertragen. Die Kirche lehrt: Wenn das Kapital die christlichen Grundsätze wahrt und wenn andererseits die Arbeit den Schutz des christlichen Rechts erhält, dann entsteht durchaus nicht notwendig jene Plusmacherei, von der Marx spricht, welche das Kapital nur aus Arbeiterblut und Arbeiterschweiss gestaltet.

Religion, innerliches Christentum, Hochachtung vor der Majestät des Arbeiters, starke Organisation der Arbeiter, sozialer Fortschritt auf allen Gebieten im Sinne der Rechtseroberung und der Ständeversöhnung, fortschrittliche Arbeiterschutz- und Fabrikgesetzgebung, soziale Beschaffung von Ersatz bei niedrigem und nicht zu verbesserndem Arbeitslohn, sind mächtige Mittel gegen die von Marx gebrandmarkte Plusmacherei.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier näher auf die Widerlegung der Marxschen Theorie einzutreten. Wir erinnern nur: die Kirche hat sich gegenüber Marx einfach, schlicht und grundsätzlich auf das Naturrecht, auf die Wirklichkeit berufen und gegenüber den Schäden, die Marx mit Recht tadelt, beruft sie sich auf den notwendigen christlichen Geist der Kapitalisten, auf ihre furchtbare Verantwortung, auf die Gesetze, die die Arbeit, den Arbeitslohn und die Arbeitsleistung beherrschen sollen. Kirche, Staat und Gesellschaft haben hier schwere Pflichten. Schlagen wir die Bibel auf. Wie tritt uns das Eigentum entgegen? Merkwürdig. Eines der ersten Gottesworte heisst: „Unterwerfet euch die Erde, und

herrscht über sie“. Es ist das in gewissem Sinne programmatisch für das Eigentumsrecht. Zunächst trat die Besitzergreifung des Herrenlosen ein. Die kleine beginnende Menschheit konnte unmöglich die ganze Erde in Besitz nehmen. Allmählich geschah dies in verschiedenen Formen. Menschenzahl, Natur, Weltgrösse, geographische Hindernisse bestimmen vieles. Auch die Arbeit hat sich sofort entwickelt, und neue Erwerbstitel entstanden. Die Familie hat sich entfaltet. Sie brachte von selbst gewisse Regelungen. So entwickelte sich das Eigentumsrecht. So entwickelte sich das Privateigentum. Dann stiegen freilich aus den Klüften der sittlichen Niederungen und sozialen Unterdrückungen Giftlufte aus, in welchen sich ein Teil des Kapitals so entwickelt hat, wie Marx es schildert. Der Sozialismus und Anarchismus ist seine Zuchtrute geworden, ohne dass dabei sein System zu rechtefertigen wäre.

Die Bibel verkündet eben immer Gott als den Obereigentümer. Prachtvoll ist das Prophetenwort: Mein ist das Gold und Silber, spricht der Herr. Und immer wird auf dem Goldgrunde dieser Worte der Gedanke eingetragen: Der Mensch ist in seinem Eigentum nur Verwalter unter dem Obereigentümer Gott, der alles geschaffen hat und auch die Austeilung der Güter durch die Naturgesetze und sie durch positive göttliche Gesetze regelt. Aus diesem Geiste sollen sich auch die Staatsgesetze erbauen.

Dies sind die Grundgedanken des ersten Teils der Enzyklika über das Privateigentum: über die Grundfrage unter den sozialen Fragen.

II. Der zweite Teil der Enzyklika bringt die Lösungen der sozialen Frage:

- A. Von Seite der Kirche.
- B. Von Seite des Staates.
- C. Von Seite der Korporationen und Vereine.

Alles ist wieder von leuchtenden und praktischen Begleitgedanken durchwoben.

Ueber diese Teile des Rundschreibens, welche für Prediger, Sonntagschristenlehrer und Vereinsleiter von besonderer Wichtigkeit sind, werden wir eine gedrängtere Skizze geben, die namentlich das unmittelbar Praktische scharf heraushebt.

A. M.

(Schluss folgt.)



Gewissensforschung zum Jubiläum der Arbeiter-Enzyklika.

Am 15. Mai dieses Jahres sind es 25 Jahre, seitdem die berühmte Arbeiter-Enzyklika Leo XIII., von ihren Anfangsworten auch die Enzyklika *Rerum novarum* genannt, in die Öffentlichkeit getreten ist.

Weitum auf dem ganzen Erdkreis, besonders aber in unserm, durch Gottes gnädige Fügung vor den Kriegsschrecken bewahrten Heimatlande, wird dieser bedeutungsvolle Jubiläumstag mit Freude und Dankbarkeit gefeiert.

Die katholische Kirche ist die erste und grossartigste Sozialmacht auf Erden. Seit ihrer Gründung hat sie unermesslich viel geleistet für das soziale Wohl der Menschheit. Die Aufhebung der Sklaverei, die Befreiung des Frauengeschlechtes aus tiefem Elend, das allmähliche Emporsteigen der Menschheit zu Zivilisation und Kul-

tur, das alles und noch vieles andere, sind Ruhmestaten der Kirche. Ihre Geschichte schreiben, heisst die Geschichte der sozialen Grosstaten und die Geschichte der christlichen Liebe schreiben. Das innerste Wesen des Katholizismus ist sozial. Und wenn die Menschen den Lehren der katholischen Kirche mehr gelauscht und besser nachgelebt hätten, so wäre niemals eine so entsetzliche Not entstanden, wie sie in der sozialen Frage auf der Gegenwart lastet.

Papst Leo XIII. hat von hoher Warte aus die Not der Völker geschaut und mit erbarmendem Herzen auf Mittel und Wege gesonnen, wie dem Verderben Einhalt geboten, und ein besseres Zeitalter angebahnt werden könne. Herrliche Rundschreiben über Ehe und Familien, über Staat und Gesellschaft, über Christus und das Rosenkranzgebet sind die Früchte der rührenden und weltumspannenden Hirtensorge Leos, und zugleich ein erhabenes Monument der überragenden weltgeschichtlichen Bedeutung des Papsttums.

Von der Enzyklika über die Arbeiterfrage insbesondere hat kein geringerer als Kardinal Manning den Ausspruch getan: „Seit jenem Tage, an welchem die göttlichen Worte: Mich erbarmet des Volkes! in der Wüste gesprochen wurden, ist keine Stimme in der Christenheit erschollen, die mit so tiefer und liebender Sympathie für den arbeitenden und leidenden Teil der Menschheit eingetreten wäre, wie die Leo's XIII.“

Dieses Rundschreiben wurde auch von der nicht-katholischen Welt als eine majestätische Kundgebung mit Aufmerksamkeit und Achtung entgegengenommen. Hat doch selbst das Hauptorgan der deutschen Sozialdemokratie, „Der Vorwärts“ erklärt: Die Enzyklika löse die soziale Frage, soweit dieselbe bei den heute bestehenden Gewalten überhaupt lösbar sei.

Wir könnten die Stimmen der Bewunderung vielfältigen, womit von den höchsten Spitzen der Intelligenz und des Einflusses die Arbeiter-Enzyklika begrüsst und gepriesen worden ist.

Roma locuta causa finita! Uns Katholiken ist die Enzyklika ein Lebenswecker und ein Lebensretter geworden, das massgebende Programm und der sichere Wegweiser in der sozialen Frage. Sie bildet die magna charta, das grosse Zeitdokument und die starke Rechtsunterlage für alle Bestrebungen der katholischen, noch christlich denkenden Arbeiterschaft. Der 15. Mai, dessen Datum die Enzyklika trägt, wird für alle Zeiten das Maifest der katholischen Arbeiter sein.

Schon vor 25 Jahren machten hyperkonservative Kreise in Frankreich und Spanien, aber auch in Oesterreich und Deutschland etwa ängstliche Vorbehalte zu der kühnen Sprache, die vom Stuhle Petri in die Welt hinausging. Diese Vorbehalte sind all die Jahre niemals ganz verstummt und haben manchenorts der praktischen Verwirklichung des Leoninischen Programmes ernste Hemmnisse in den Weg gelegt. Wie gross stünden wir da, wenn alle Katholiken in kindlichem, vorbehaltlosem Gehorsam die Weisungen ihres grossen Lehrers aufgenommen und ins Leben übergeführt hätten! Die päpstlichen Erlasse sind doch da, um ausgeführt zu werden. Wer weiss, vielleicht wäre uns selbst

der blutige Völkerkrieg erspart geblieben, wenn Regierungen und Nationen den Warnungsrufen aus dem Vatikan Folge geleistet hätten.

Freilich, die grosse Mehrzahl der Katholiken hat den Ruf ihres obersten Hirten und Lehrers verstanden.

Als erste haben sich die Deutschen an die Arbeit gemacht. In Ost und West, in Süd und Nord fingen sie sofort an, Arbeitervereine zu gründen nach den Weisungen Leo XIII. Die Kolping und Ketteler und Hitze hatten treffliche Vorarbeit geleistet. Als Frucht einer emsigen, unverdrossenen Tätigkeit von mehr als zwei Jahrzehnten sehen wir heute eine Reihe mächtiger katholischer Arbeiterverbände in den verschiedenen Gegenden Deutschlands aufblühen, die trotz des schrecklichen Krieges ihr segensreiches Wirken weitersetzen. Ebenso ist Oesterreich, wenn auch langsamer, auf den Platz gerückt und zählt heute schöne, zukunfts-freudige Organisationen der katholischen Arbeiterschaft. Auch Frankreich und besonders Belgien sind nicht müssig geblieben.

Im Schweizerlande verstrichen acht Jahre, bis man zur Gründung von Arbeitervereinen geschritten ist. Nachdem man aber einmal den ersten Schritt gewagt hatte, ging die Bewegung rasch und kräftig voran.

Heute zählen wir bereits einen katholischen Arbeiterverband von 10,000 Mitgliedern, dem ein Arbeiterinnenverband zur Seite steht von 17,000 Mitgliedern. Dazu noch eine Reihe anderer Verbände für die materielle und geistige Hebung des vierten Standes, mit prächtigen und grossartigen Institutionen der wohlorganisierten Selbsthilfe. Die kürzlich in Zürich stattgehabte Generalversammlung der schweizerischen Christlich-Sozialen hat neuerdings auf der ganzen Linie ein zielbewusstes Arbeiten und ein siegreiches Voranschreiten konstatiert — ein prächtiges Bild von blühender und planmässiger Organisationstätigkeit. Das alles ist die Frucht der Arbeiter-Enzyklika und die Antwort des katholischen Schweizervolkes auf den mächtigen Weckruf des hochseligen Arbeiterpapstes.

Manchenorts war allerdings der Aufstieg zur Höhe einem Kreuzweg vergleichbar. Missverständnisse, Unverstand, egoistische Kleinlichkeit haben mancherlei Steine in den Weg geworfen. Aber es ist dennoch vorwärts gegangen. Vieles bleibt indessen immer noch zu tun.

Eine Frucht des Jubiläums wird gewiss auch die sein, dass die herrliche Enzyklika wieder eifriger gelesen wird. Sie verdient in der Tat unsere höchste Aufmerksamkeit. Denn leider dauern die dort von Meisterhand geschilderten Verhältnisse immer noch an; ja sie sind durch den Weltkrieg noch viel akuter und drängender geworden. Und auch für die Lösung der ungeheuer schweren Probleme gibt es bis zur Stunde keine anderen Mittel als die von Leo XIII. anempfohlenen.

Die Enzyklika *Rerum novarum* zerfällt in zwei Hauptteile, einen negativen, der uns zeigt, auf welchem Wege die soziale Frage nicht gelöst werden kann, und einen positiven, der die richtigen Mittel zur Lösung dieser schweren Zeitfrage auseinandersetzt.

Mit grossartigen und wahrhaft erschütternden Worten leitet der Heilige Vater sein berühmtes Rundschreiben ein, mit Worten, die in ihrer Kürze und in ihrem gewaltigen Sinn eine ganze Geschichte und ein ganzes Programm der Wirtschaftslehre und Nationalökonomie enthalten.

„Der Geist der Neuerung, welcher seit langem durch die Völker geht, musste, nachdem er auf dem politischen Gebiete seine verderblichen Wirkungen entfaltet hatte, folgerichtig auch das staatswirtschaftliche Gebiet ergreifen.“

Mit diesen gedankentiefen Einleitungsworten der Enzyklika legt Papst Leo den Finger auf die tiefsten Wunden der modernen Zeit. Er bringt durch eine gewaltige Synthese die soziale Frage der Gegenwart in den organischen und logischen Zusammenhang mit jenen Ursachen, aus denen sie entstanden ist. Drei grosse Revolutionen bezeichnet der Papst als Quellen und Hauptursachen der sozialen Not, der grossen sozialen Frage, nämlich die kirchliche, die politische und die wirtschaftliche Umwälzung, die gleich wütenden Orkanen seit dem 16. Jahrhundert über die Menschheit dahingebraust sind und ungeheure Ruinen aufgehäuft haben. Die Wurzel unseres Jammers liegt in dem Kampf, den der Mönch von Wittenberg vor 400 Jahren in die Länder Europas hineingeschleudert und den die französische Revolution aufs staatliche Gebiet hinübergenommen und den die liberale Wirtschaftstheorie aufs Arbeitsleben angewendet hat — *Rerum novarum cupido!*

Nach der tiefsinnigen Einleitung, die gleichsam ein Compendium der wahren Nationalökonomie darstellt, fragt Leo, welche Aerzte wir an das Schmerzenslager der totkranken menschlichen Gesellschaft rufen können.

Als ersten Arzt und Helfer bezeichnen manche den Sozialismus. Diese wollen den Teufel mit Beelzebub austreiben.

Die Enzyklika bietet nun in ihrem ersten Hauptteil eine überaus wirkungsvolle und feine, dabei aber sehr ruhige und leidenschaftslose Verurteilung des Sozialismus, wobei sich die Argumentation mit Vorliebe an Thomas von Aquin anlehnt.

Das Programm des Sozialismus schädigt den Arbeiter selbst; es vergewaltigt die rechtmässigen Besitzer; es bedroht die Staaten mit völliger Auflösung. Vor diesen in zielbewusster Gradation entwickelten Argumenten zerstieben alle sozialistischen Lehren und Phantastereien, wie Schaum und Seifenblasen.

Der zweite (positive) Hauptteil der Enzyklika spricht von den wahren Aerzten und Helfern der menschlichen Gesellschaft. Sie heissen Gotteshilfe durch die von Christus gestiftete Kirche, Staatshilfe durch die von christlichem Geist erfüllte Staatsgewalt und Selbsthilfe durch die nach christlichen Grundsätzen aufgebauten Organisationen der Arbeiter.

Jeder dieser drei Teile ist reich an prächtigen Gedanken, an weisen Lehren und Vorschriften, an bewunderungswürdiger Liebe für die Armen und die Ausgestossenen der Gesellschaft. Das Ganze liest sich wie ein Evangelium der sozialen Liebe.

Insbesondere bietet der Abschnitt über die Gotteshilfe eine ergreifende Apologie der katholischen Kirche und ihres wunderbaren sozialen Einflusses auf die Menschheit. Da fühlen wir es innerlich, wie einzig und allein die katholische Kirche der unglücklichen Menschheit noch helfen kann. Da findet sich auch die wichtigste Widerlegung der von unglaublicher Bosheit und Torheit diktierten Phrase: Der Katholizismus habe für die Arbeiter noch nichts getan, womit ungläubige Agitatoren den billigen Beifall urteilsloser Massen gewinnen wollen.

Der Abschnitt von der Staatshilfe ist für den Juristen wie für den Theologen gleichermaßen interessant und lehrreich, und nötigt auf Schritt und Tritt zu schmerzvollen Vergleichen zwischen Theorie und Praxis, besonders wenn wir bedenken, was die Nichtbefolgung dieser Lehren aus dem Europa unserer Tage gemacht hat.

Das Kapitel über die Selbsthilfe war seit jeher den katholischen Arbeiterorganisationen Kompass und Leitstern für ihre mannigfachen so segensreich wirkenden Wohlfahrtsinstitutionen. Wir staunen über den praktischen Blick des aus den hohen Kreisen der Aristokratie hervorgegangenen Papstes, dem die drängenden Bedürfnisse des Arbeiters und seiner Familie so klar vor Augen stehen.

Den Schluss des unsterblichen Rundschreibens bildet ein Appell an alle Kinder der Kirche, von den Bischöfen bis zum letzten Arbeiter, sie mögen das hohe Lied der Liebe wie es der Völkerapostel im Korintherbrief angestimmt, zum Kompass für ihr ganzes Leben erwählen, und so zur Heilung der klaffenden Menschheitswunden nach Kräften beitragen.

Wir danken den katholischen Arbeiter- und Arbeiterinnenvereinen unseres Landes, dass sie in so feierlicher und würdiger Weise das Jubiläum der Enzyklika begehen mit Leofeiern, Leowochen und Leofond! Ein Strom des Segens, der Liebe und Dankbarkeit gegenüber dem Papsttum, sowie eines erhöhten Verständnisses für die christlich-sozialen Bestrebungen unseres Volkes wird dadurch in weite Kreise hinein geleitet; und dieses denkwürdige Jubiläum erscheint wie ein heller Stern in der dunklen Nacht sich erfüllender Völkerschicksale.



Worte Leos.

Reich und arm sind nicht zwei Klassen, die berufen sind, einander feindlich gegenüber zu stehen. Jede von beiden Klassen hat ihre Pflichten. Der Arbeitgeber muss seinen Arbeitern vor allem angemessenen Lohn geben. Es wird der Gesichtspunkt angegeben, unter dem die Armut und der Reichtum betrachtet werden muss. Jesus Christus hat die Leiden zur Vorbedingung des ewigen Heiles gemacht. Diese Lehre ist für die Reichen sehr heilsam. Die Reichen sollen sich als Diener der göttlichen Vorsehung erachten. Die Armen dürfen in der Armut keine Schande erblicken. Nichts ist so wirksam, um Reiche und Arme einander zu nähern, wie die Beispiele Jesu Christi. Die wahre Brüderlichkeit unter den Menschen hängt von der Befolgung der Gebote Christi ab.

a) Ein Grundfehler in der Behandlung der sozialen Frage besteht darin, dass man das gegenseitige Verhältnis zwischen der besitzenden und der unvermögenden, arbeitenden Klasse so darstellt, als ob zwischen ihnen von Natur ein unversöhnlicher Gegensatz Platz habe, der sie notwendig zum Kampfe aufriefe. Das volle Gegenteil ist wahr. Die Natur hat vielmehr alles zur Eintracht, zu gegenseitiger Harmonie hingeordnet. Sowie im menschlichen Leibe bei aller Verschiedenheit der Glieder im wechselseitigen Verhältnis Einklang und Gleichmass vorhanden ist, so hat auch die Natur gewollt, dass im Körper der menschlichen Gesellschaft jene beiden Klassen in einträchtiger Beziehung zueinander stehen und ein gewisses Gleichgewicht veranlassen. Die eine hat die andere durchaus notwendig. Das Kapital ist auf die Arbeit angewiesen und die Arbeit auf das Kapital. Eintracht ist überall die unerlässliche Vorbedingung für Schönheit und Ordnung; ein fortdauernder Kampf erzeugt dagegen Verwilderung und Verwirrung.

(Enzykl. Rerum novarum, 16. Mai 1891.)

b) Zur Beseitigung des Kampfes aber und selbst zur Ausrottung der Ursachen desselben besitzt das Christentum wunderbare und mannigfache Kräfte. Die Kirche hat, als Vertreterin und Wahrerin der Religion, zunächst in den religiösen Wahrheiten und Gesetzen ein mächtiges Mittel, um die Reichen und die Armen zu versöhnen und einander nahezubringen; ihre Lehren und Gebote weisen beide Klassen auf ihre Pflichten hin und zumal auf die Vorschriften der Gerechtigkeit. (A. a. O.)

c) Dies sind die Pflichten, die den arbeitenden Ständen obliegen: Sie sollen vollständig und treu die Arbeitsleistung verrichten, zu der sie sich frei und vermittelt eines gerechten Vertrags verbunden haben; sie sollen den Arbeitgebern weder in der Person noch mit Rücksicht auf die Habe Schaden zufügen; sie sollen in der Wahrung ihrer Rechte sich der Gewalttätigkeit enthalten und in keinem Falle Aufruhr stiften; sie sollen keine Verbindung mit solchen Menschen eingehen, die ihnen trügerische Hoffnungen vorspiegeln und am Ende nichts als bittere Enttäuschung und den Ruin zurücklassen.

(A. a. O.)

d) Die Pflichten aber, welche die Kirche den Besitzenden und Reichen einschärft, sind die nachstehenden: Die Arbeiter sollen nicht wie Sklaven angesehen und behandelt werden; ihre persönliche Würde, die durch ihre Würde als Christen geadelt worden, soll man stets heilig halten; Handwerk und gewöhnliche Arbeit erniedrigen die Menschen nicht, vielmehr muss, wer vernünftig denkt, es ihnen zur Ehre anrechnen, wenn sie selbständig ihr Leben unter vieler Mühe und Anstrengung erhalten; unehrenvoll zudem und unwürdig ist es, Menschen bloss zu eigenem Gewinne auszubeuten und sie nur so hoch zu taxieren, als ihre Arbeitskräfte reichen. Die Kirche ruft den Arbeitsherren des weiteren zu: Nehmet die gebührende Rücksicht auf das geistige Wohl und die religiösen Bedürfnisse der Arbeiter; ihr seid verpflichtet, ihnen Zeit zu lassen, dass sie dem pflichtgemässen Gottesdienste beiwohnen können; ihr dürft sie bei ihrer Verwendung nicht der Verführung und sittlichen Gefahren aussetzen; den Sinn für Häuslichkeit und Sparsamkeit dürft ihr nicht ersticken; es ist ungerecht, sie mit mehr Arbeit zu beschweren, als ihre Kräfte gestatten, oder Leistungen von ihnen zu fordern, die ihrem Alter oder ihrem Geschlecht nicht entsprechen. Die Besitzenden dürfen endlich unter keinen Umständen die Arbeiter in ihren Ersparnissen schädigen, sei es durch Gewalt oder durch Trug oder wucherische Kunstgriffe. Dies ist umsomehr verboten, als ihr Stand gegen Unrecht und Uebervorteilung minder geschützt ist und ihr Eigentum, weil gering, eben darum höhere Achtung verdient.

(A. a. O.)

e) Die sog. leitenden Klassen müssen ein Herz haben für diejenigen, die im Schweisse des Angesichts ihr Brot verdienen. Diese letztern mögen die unersättliche Gier zügeln, immer mehr Lohn, Luxus, sinnliche Freuden zu haben, die, in den höhern wie in den niedern Ständen, unaufhörlich zunimmt Den Arbeitgebern liegt die Pflicht ob, den Arbeiter wie einen Bruder zu betrachten, sein Los in den Schranken des Möglichen zu lindern, billige Arbeitsbedingungen zu gewähren, über seine Interessen, die geistigen sowohl wie auch die körperlichen, zu wachen, ihn durch das gute Beispiel eines christlichen Lebens zu erbauen und zumal sich nicht zum Nachteil des Arbeiters von den Regeln der Gerechtigkeit in der Absicht zu entfernen, grösseren Gewinn einzuheimsen.

(Anrede an die französischen Arbeiter, 20. Okt. 1889.)

f) Vor allem ermahnt aber die Kirche, dass die Arbeitgeber sorgsam den Grundsatz beobachten: Jedem das Seine. Dieser Grundsatz soll auch unparteiisch auf die Höhe des Lohnes Anwendung finden, so jedoch, dass die verschiedenen mitzuberücksichtigenden Momente nicht übersehen werden. Im allgemeinen ist mit Bezug auf den Lohn wohl vor Augen zu halten, dass es wider göttliches und menschliches Recht geht, Notleidende zu drücken und um des eigenen Vorteils willen auszubeuten. Dem Arbeiter den gebührenden Lohn vorzuenthalten, ist eine Sünde, die gen Himmel schreit. „Siehe“, sagt der Hl. Geist (Jakob. 5, 4), „der Lohn der Arbeiter, . . . den ihr unterschlagen habt, schreit zu Gott, und ihre Stimmen dringen zum Herrn der Heerscharen.“ (Enzykl. Rerum Novarum, 16. Mai 1891.)

g) Wer wird es in Abrede stellen wollen, dass die Befolgung dieser Vorschriften bereits imstande sein würde, den bestehenden Zwiespalt, zusammen mit seinen Ursachen, zu beseitigen? Aber die Kirche, welche in den Fusstapfen ihres göttlichen Lehrers und Führers Jesus Christus wandelt, verfolgt noch höhere Ziele. Sie trachtet danach, mit Hilfe von Vorschriften sittlicher Vollkommenheit den einen Teil möglichst dem andern nahezubringen und ein freundliches Verhältnis zwischen beiden herzustellen.

(A. a. O.)

h) Nur in dem Falle, dass wir das künftige unsterbliche Leben zum Masstab nehmen, können wir über das gegenwärtige unbefangen und gerecht urteilen. Gäbe es kein anderes Leben, so würde eben damit der Begriff sittlicher Pflicht verloren gehen. Das irdische Dasein wird in diesem Fall zu einem dunkeln, von keinem Verstande zu erhellenden Rätsel. Dies sagt uns bereits die Vernunft, und der Glaube verbürgt es. Derselbe stellt als Grundstein aller Religion die Lehre auf, dass erst beim Ausschneiden aus dem irdischen Leben unser wahres, eigentliches Leben beginnt. Denn Gott hat uns nicht für die hinfälligen, zerbrechlichen Güter dieser Zeit geschaffen, sondern für die ewigen des Himmels. Er hat uns die Erde nicht als bleibende Stätte gegeben, sondern als den Ort unserer Verbannung. Ob der Mensch an Reichtum und anderen Dingen, die man Güter nennt, Ueberfluss habe oder Mangel leide, darauf kommt für die ewige Seligkeit nichts an; aber es kommt sehr viel auf die Art und Weise an, wie er dieselben benützt.

(A. a. O.)

i) Jesus Christus hat durch seine reiche Erlösung keineswegs die Disteln und Dornen hinweggenommen, die unsern Lebensweg bedecken; aber er hat Kreuz und Leid in einen Sporn für unsere Tugend, in einen Gegenstand des Verdienstes verwandelt. Keiner wird der ewigen Krone teilhaftig, der nicht mit dem Herrn den schmerzlichen Kreuzweg wandelt. So sagt ja der Apostel (2. Tim. 2, 12): «Wenn wir mit ihm leiden, werden wir mit ihm herrschen.» Durch seine aus ganz freiem Willen übernommenen und geduldig ertragenen Peinen hat der Heiland jedoch alle unsere Mühen und Qualen wunderbar gemildert. Nicht bloss durch sein Beispiel erleichtert er

uns das Ertragen aller Trübsal, sondern auch durch seine stärkende Gnade und durch den Ausblick auf den ewigen Lohn. „Denn unsere augenblickliche und leichte Trübsal in der Gegenwart erwirkt uns ein überschwengliches Mass von Herrlichkeit in der Ewigkeit“ (2. Kor. 4, 17).

(A. a. O.)

k) Es ergeht also die Mahnung der Kirche an die mit Glücksgütern Gesegneten, dass Reichtum nicht von Mühsal freimache und dass er für das ewige Leben nichts nütze, ja demselben eher schädlich sei. Die auffälligen bekannten Drohungen Jesu Christi an die Reichen müssten diese mit Furcht erfüllen; denn dem ewigen Richter wird einst strengste Rechenschaft über den Gebrauch der Güter dieses Lebens abgelegt werden.

(A. a. O.)

(Gesammelt von C. Schneider.)



Zusammenhänge.

Zur Ergänzung unserer Gedanken vom letzten Male teilen wir einen Auszug aus einem Werke von Joseph Bertourieux mit: La verité. Wir folgen dabei einem Auszug des „Berner Tagblatt“ Nr. 174:

„Das Buch ist eingeteilt in vier Abschnitte: Ehemals — gestern — heute — morgen. Der Verfasser stützt sich hauptsächlich auf die belgischen Dokumente, die seit dem Kriege herausgegeben worden sind. Wenn das französische Volk die Wahrheit kannte, so würde es den Frieden fordern. Darum wird ihm die Wahrheit vorenthalten. Wurde doch eine sechzigjährige Pariserin zu zwanzig Tagen Gefängnis verurteilt, weil sie gesagt hatte, die französischen Zeitungen hätten die Lebensmittelnot in Deutschland übertrieben! Es ist wahr, Deutschland hat Furcht erregt, aber es hat durch diese Furcht während langer Jahre den Frieden erzwungen. Dass seine militärische Ueberlegenheit es nicht zum Kriege verführte, zeigt sein Verhalten im russisch-japanischen Krieg und im Burenkrieg, wo es leicht mit den Russen und den Engländern hätte abrechnen können, wenn es wirklich der Störenfried wäre, als den man es jetzt darstellt. Die englische Einschliessungspolitik Eduards und die gefährliche Politik Poincarés, des Lothringers, sind in dem Buche als die wesentlichen Ursachen des Krieges dargestellt. Dazu kam die Rivalität Englands und der alte Hass der Russen gegen Oesterreich. Die Serben kommen nicht gut weg und erscheinen als ein gefährlicher Störer des europäischen Friedens im Gegensatz zu der Verhimmelung, die ihnen in Frankreich zuteil geworden ist. Gegen England empfiehlt der Verfasser ein unüberwindliches Misstrauen. England ist das einzige Land, das nicht verheert worden ist, und wo der Handel ruhig weiter geht und die Staatseinnahmen seit dem Kriege eher gestiegen sind. Frankreich aber hat bis Ende 1915 für den Krieg fast 30 Milliarden ausgeben müssen. Und wenn der Krieg zu Ende ist, hat Frankreich 70 Proz. aller seiner Männer im Alter von 20 bis 35 Jahren verloren. Die Mehrheit seiner Männer werden dann Kinder oder Greise sein. Ueberhaupt wird ganz Europa, Sieger und Besiegte, wenn der Krieg noch länger dauert, erschöpft und ausgeblutet sein, mit Ausnahme Englands, das allein die Früchte des Sieges einheimen wird.

Sehr interessant ist das Buch, wenn es von den Folgen des Krieges für Frankreich redet. Siegen die Mächte der Entente, dann bilden Russland und England mit ihren enormen Menschenmassen und Energien ein grossartiges Reservoir von Kraft, dem gegenüber das zerschmetterte, aus vielen Wunden blutende Frankreich wenig Gewicht in die Wagschale werfen kann. Es wird also von beiden Verbündeten als armer Verwandter behandelt werden, d. h. sie werden ihm das so heiss er-

sehnte Elsass-Lothringen geben und sonst nichts. Alles andere werden sie für sich behalten, und so frage es sich, ob das Elsass wirklich die Milliarden an Geld und die Millionen zertrümmerter Menschen wert sei. Auf die Hilfe Italiens als romanischen Bruders könne Frankreich aber in einem Konflikt mit den starken Genossen nicht zählen, denn Italien werde seinem alten System des sacro egoismo treu bleiben und sich auf die Seite des Stärkeren stellen.

Und dann kommt das Buch mit seinem schwersten Geschütz. Es lässt durchblicken, dass Frankreich wohl von seinen Verbündeten das Elsass wieder erhalten werde, dass aber die Engländer kaum jemals wieder aus Calais herausgehen werden. Frankreich werde also unter allen Umständen der Geschädigte sein. England wird beim Friedensschluss viele Gründe anführen, warum es Calais und die Küste bis Cherbourg behalten müsse. Es wird gehen, wie in Aegypten, wo England ebenfalls geblieben ist, nachdem es einmal das Land besetzt hatte. Es wäre das erste Mal, dass die Engländer ein Land, das sie zur Hilfe gerufen, wieder gutwillig verlassen hätten. Und Frankreich hat die Engländer gerufen, daran ist kein Zweifel möglich.

Zum Schlusse rät der Verfasser seinen Landsleuten zum Frieden und zur Versöhnung. Der Hass hat uns zu Feinden gemacht, und dieser Hass muss verschwinden, wenn auch zugegeben werden muss, dass er nicht unberechtigt war. Allein dafür streckten die Deutschen oft die Brüderhand nach Frankreich aus, das sie aber immer zurückstieß. Heute liegt es im Interesse Frankreichs, den Krieg nicht bis zum äussersten zu treiben. Es wird in allen Fällen der Leidtragende sein. Heute kann Frankreich, ohne Einbusse an Ansehen, einen Schritt zum Frieden tun, und dieser Schritt wird gut aufgenommen werden.“



Neuestes: Die Aufnahme der deutschen Antwortnote im Vatikan.

Aus zuverlässiger Quelle erfahren wir, dass die deutsche Antwortnote an Amerika einen sehr guten Eindruck im Vatikan hervorgerufen hat. Papst Benedikt, der in streng objektiver Weise unermüdlich für die Herbeiführung des Friedens tätig ist, fürchtete bereits, dass es den kriegsfreudigen amerikanischen Kreisen gelingen könnte, auch Amerika in den gegenwärtigen furchtbaren Völkerkrieg hineinzutreiben und so nicht nur einer wesentlichen Mithilfe seiner Friedentätigkeit beraubt zu sein, sondern eine Friedensmöglichkeit in unabsehbare Ferne entrückt zu sehen. In der kraftvollen, ruhigen und vornehmen Sprache dieser deutschen Antwortnote, welche eine weitschauende und grosszügige Politik vertritt, und wohlwollend absticht gegen die Pressäusserungen der Intesa, und zu einem Teil auch der italienischen kath. Trustpresse, erblickt man im Vatikan eine sichere fundamentale Unterlage einer dauernden und ehrlichen Verständigung Deutschlands mit Amerika. Der Vatikan sieht in dieser Note keinen Versuch Deutschlands, die strittige Angelegenheit hinauszuschieben, sondern das ehrliche Bestreben unter vornehmer Wahrung seiner Würde, zwischen sich und Amerika von dritter Seite die Brücken nicht abbrechen zu lassen. In diesem Sinne fasst man auch in vatikanischen Kreisen den Ruf Deutschlands an Amerika nach Einhaltung der Völkerrechte von Seiten Englands auf.

Daher hegt man nun im Vatikan begründete Hoffnung, dass Wilson und das amerikanische Volk das ehrliche Streben Deutschlands anerkennt, da ja „die deutsche Antwort auf Amerikas Note“, wie der Secolo vom 7. Mai sagt, „viel zu klug und versöhnend in der Form gestimmt ist“. Sie ist's auch dem Geiste nach.

Mittlerweile wurde, wie der Telegraph soeben meldet, die Antwort Deutschlands auf Amerikas Note von Wilson mit Befriedigung aufgenommen und anerkannt. Hoffen wir für die Weltlage das Beste!

Dr. Navicella.



Die geistliche Prüfungskommission des Kantons Luzern

gibt hiermit bekannt, dass die Frühlings-Kompetenz-Prüfungen für Bewerber um geistliche Pfründen im Kanton Luzern auf **Dienstag den 13. Juni** und die folgenden Tage festgesetzt sind.

Es wird geprüft in Kirchengeschichte, Kirchenrecht und Pastoral.

Die Hochw. Herren Bewerber sollen sich bis Montag den **12. Juni**, abends 6 Uhr, beim Präsidenten der Prüfungskommission, dem hochwürdigsten Herrn bischöfl. Kommissar Dr. Franz Segesser anmelden, und, falls es sich um die erste Prüfung handelt, ein Zeugnis ihres Vorgesetzten daselbst einreichen.

Luzern, den 5. Mai 1916.

Im Auftrag der geistl. Prüfungskommission,

Der Aktuar:

Prof. Dr. Joseph Schwendmann.



¶ Eine neue Ausgabe der Arbeiter-Enzyklika

„Rerum novarum“ Leos XIII. ist auf das 25jährige Jubiläum soeben erschienen als „dritte, neubearbeitete Jubiläums-Ausgabe mit 2 Kunstbeilagen“ (Portrait Leos XIII. und Arbeiter-Denkmal für den Papst im Lateran) von Msgr. C. Walterbach, Verbandspräses, nach der Ausgabe von Eckard. München, Leohaus. Preis Fr. 1. 25.

Dieselbe enthält eine neue, ganz vortreffliche Uebersetzung aus dem Latein von Dr. X. Schmid, Gesellenpräses in Luzern, die in der klassischen Sprache des Urtextes, wie sie schon die erste offizielle Uebersetzung darbot, den genaueren sinngetreuen Inhalt in modernen Fachausdrücken und einer logischen Uebersicht in Titeln heraushebt. Da wir die Uebersetzung und Bearbeitung im Manuskript genau durchgegangen haben, bedauern wir, dass der Herausgeber zu viele Untertitel weggelassen hat.

Die Uebersetzung begleiten reiche Anmerkungen mit guten Erläuterungen des Herausgebers, die gänzlich umgearbeitet wurden und vielfach auf seitherige Entwicklungen und Erfahrungen, besonders aus dem gegenwärtigen Weltkrieg Bezug nehmen. Ein längerer Anhang bringt in „Merkworten“ kurze Definitionen und Einzelzitate aus dem Rundschreiben, wobei wir freilich einige weggelassen und dafür andere wichtigere Zitate, z. B. über den doppelten (persönlichen und notwendigen) Charakter des Lohnes aufgenommen wünschten. Dazu kommt ein vollständiges Sachregister, sodass der Gebrauch des verdienstlichen Büchleins sehr erleichtert wird.

Rezensionen. Kriegs-Literatur.

Kriegsgaben, Lazarettaufgaben. Geistliche Uebungen in den Lazaretten von Franz Gescher. Benziger & Co., Einsiedeln und Köln. 1916. Mit steigender Aufmerksamkeit habe ich diese Schrift gelesen; sie bietet ein Einzelbild deutscher Militärseelsorge, aber ein so eigenartiges, dass der hingebendste Geist und der unermüdete Eifer deutscher katholischer Soldatenpastoration überhaupt daraus spricht. — Wie schon vor dem Kriege durch Soldatenexerzitien Grosses geleistet wurde, so soll nun dieses wirksamste Mittel seelischer Einkehr und Umkehr auch den verwundeten und erkrankten Kriegern zugewendet werden. Gescher ist mit der Tat vorangegangen, hat bei den Aermsten angefangen, im Kölner Festungslazarett VII, wo jene liegen, denen der schlimmste Feind, die Sünde, Wunden geschlagen, da hielt er durch acht Tage mit den Soldaten geistliche Uebungen. Und am Schlusse, da ward ihm die schönste Freude gegönnt, die Freude des Vaterherzens über die Heimkehr des verlorenen Sohnes. Aus dieser Freude heraus ist die Broschüre geschrieben, darum ist sie so warm und werbend zugleich. Sie ist ein ausgezeichnetes Handbuch zur Vorbereitung, Anordnung, Durchführung und Ausnützung der Exerzitien für Lazarette. Und weil die ganze Schrift durch die Praxis erhärtet und durch die Seelenliebe gegläut ist, wird sie für jeden Priester interessant, der Exerzitien geben will, oder mit Soldatenpastoration sich abgibt. Uns Schweizer erbaut sie zudem durch den Einblick in die Planmässigkeit und Schaffensfreude deutscher Militärseelsorge. F. W.

Kulturelles.

Das Kleid in grosser Zeit. Von Franz X. Kerer. Regensburg, Manz, 1916. Der Verfasser ist durch seine anregenden Schriften bestbekannt. Auch das neueste Werk trägt seine durchaus persönliche Note. Es ist eine kulturelle, soziale, pädagogische, ästhetische und moralische Würdigung des Gewandes. Dabei geht der Autor mit Recht von der Tatsache aus, dass in der Art des Sichkleidens der Geist des Trägers und der Zeit sich ausprägt. Deshalb verlangt unsere ernste, opfervolle Zeit eine ernste und einfache Kleidung. Die Schrift stellt sich in besonderen Dienst der Pastoration. F. W.

Aszetisches.

Marietrost. Ein Büchlein für alle, denen der Krieg Wunden schlug, von P. Willibrord Bessler O. S. B. 8°, VIII u. 72 Seiten. Freiburg i. B. 1915, Herder. 80 Pf.

Fünfminutenpredigten oder -lesungen von packender Eigenart, voll sprühenden Lebens und doch theologisch tief erfasst und wiedergegeben. Den 31 Vorträgen liegt Marias Stellung im Weltkrieg zur Grundlage in ihrem dreifachen Verhältnis zu Gott dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist. Begebenheiten und Sprüche aus dem Alten Testament, sowie Züge und Mahnungen aus dem Weltkrieg finden sich wiederholt und mit Geschick in die Darstellung verwoben.

Gotteskraft in Leidensnacht. Von Bischof Joh. Mich. Sailer. kl. 8°, VIII u. 188 Seiten. Mergentheim a. d. Tauber 1916, Karl Ohlinger. Mk. 1.60; geb. Mk. 2.60.

Der Kern dieses Büchleins — in der Hauptsache die Betrachtungen und Gebete von S. 33 bis zum Schluss — wurde von Bischof J. M. Sailer im Auftrag der Fürstin Theresia von Oettingen-Spielberg verfasst; es sind Gebete für Kranke und zwar für die verschiedensten Stadien der Krankheit. Als tröstliche Einleitung ist ihnen auf 32 Seiten eine Belehrung vorangestellt: „Warum Gott Leiden, Schmerzen und Bitterkeiten über

uns kommen lässt“. Der Hauptzweck, der bei der Neuherausgabe massgebend gewesen, war nicht ein historischer, sondern praktischer: diesen Leidensgebeten, diesen Gebetsseufzern voll Gemüt und Innigkeit, voll Kraft und Zuversicht auf Gott, den Ewigen, den Vater, wieder die Möglichkeit zu geben, ihre tröstende und stärkende Macht an leidvollen Menschenseelen zu wirken — und wann wäre fruchtbarer Boden hierfür vorhanden, als in der bedrängten und blutenden Gegenwart! Leidende, besonders Kranke, seien darauf aufmerksam gemacht, sie werden auch die Einteilung des Buches in kleine Abschnitte, was der leichtern Aufnahme ihres Trostgehaltes Vorschub leistete, dankbar anerkennen. Fidelis.



Bei aller Charitas ne quid nimis — non sine temperentia.

Ne quid nimis — d. h. in bezug auf die Almosensammlung. Ich halte dafür, es geschieht gegenwärtig wirklich zu viel, so dass unser gutes Volk unwillig wird. Um die Osterzeit kamen 2, 3 Missionspfarrer, teilweise mit einem ganz bedeutenden Quantum von Bettelcouverts; die Christlich-Sozialen wollen mitten in der Kriegszeit einen Leofond anlegen. Mitten im Krieg soll ein Epileptikerfond gesammelt werden. Daneben werden in meiner Pfarrei das Jahr hindurch für unsere verschiedenen Vereine 5—6mal Beiträge gesammelt. Und alle Lebensmittel sind durchschnittlich um 30% gestiegen, der Verdienst ist eher zurückgegangen, darum meine ich: man sollte auch etwas zurückhalten mit der Inanspruchnahme unseres guten Volkes. Manches könnte bis nach dem Kriege verschoben werden. Ob die Inländische Mission unter den vielen Sammlungen nicht leidet und mit mir einverstanden ist? E.



Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel.

Bei der bischöflichen Kanzlei sind eingegangen:

1. Für Bistumsbedürfnisse: Luzern (Jesuitenkirche) Fr. 130, Zeihen 10, Sirmach 71.
2. Für das hl. Land: Muri Fr. 80, Merenschwand 56, Tägerig 31, Klingnau 20, Frick 60, Fischingen 35, Neuenkirch 15, Basel (Klarakirche) 65, Bichelsee 25, Wuppenau 12, Beinwil (Aarg.) 40, Gänssbrunn 3.30, Bettlach 15.70, Beurnevésin 7.50, Sarmenstorf 52.50, Luzern (Jesuitenkirche) 100, Zeiningen 42, Pfyn 27, Spreitenbach 18.50, Mühlau 20, Schönholzersweilen 8.50, Wislikofen 13.50, Baldingen 15, Jonen 20, Hl. Kreuz (Thurg.) 13.75, Dietwil 22, Wolfwil 10, Münster (Stiftskirche) 140, Neuenhof 20, Altishofen 55.50, Winikon 16, Lunkhofen 37, Beinwil (Solith.) 8, Luthern 40, Bonfol 7, Brislach 14.50, Unterägeri 35, Sirmach 50, Zuchwil 17, Chevènez 8, Oberdorf 33.50, Tänikon 45, Römanshorn 52, Root 36, Sins 52, Bremgarten 55, Marbach 35, Hermetschwil 4.50, Hägendorf 45, Oberrüti 17, Udligenswil 21, Zell 37.60.
3. Für den Peterspfennig: Basel (St. Klarakirche) Fr. 40, Sirmach 50.
4. Für die Sklaven-Mission: Bichelsee Fr. 25, Courrendlin 20, Beurnevésin 4, Spreitenbach 16.

Gilt als Quittung.

Solothurn, den 6. Mai 1916.

Die bischöfliche Kanzlei.

Priesterexerzitien
im St. Josephshaus zu Wolhusen vom 15. — 19. Mai.

Tarif pr. einspaltige Nonpareille Zeile oder deren Raum:
 Ganzjährige Inserate: 10 Cts. Vierteljähr. Inserate: 15 Cts.
 Halb " : 12 " Einzelne " : 20 "
 * Beziehungsweise 26 mal. * Beziehungsweise 13 mal.

Inserate

TARIF FÜR REKLAMEN: Fr. 1.— pro Zeile
 Bei bedeutenden Aufträgen Rabatt.
 Inseraten - Annahme spätestens Dienstag morgens.

Herz-Jesu-Predigten!

Hättenschwiler Josef, S. J.

Die Liebe des Herzens Jesu. 33 kurze Herz-Jesu-Predigten. 2. Auflage 1916. 222. S 8° K 2.— (M 1.70), geb. K. 3.— (M 2.55).

Das Zeichen des Heils. Vorträge der Herz-Jesu-Priester-Konferenz von Einsiedeln 1910. 1912. 198 S. 8° Preis K 1.90 (M 1.60), geb. K 2.80 (M 2.40).

Der Mann nach dem Herzen Jesu. Vorträge des 2. schweizerischen Herz-Jesu-Kongresses 1913. 140 S. 8°. Preis K 1.50 (M 1.30) geb. K 2.40 M 2.05).

Gatterer Michael, S. J.

Mit Jesu Herz durch Krieg zum Sieg. (Weckruf der Zeit III). Die Herz-Jesu-Weihe und das Rundschreiben Papst Benedikt XV. in Predigten erklärt. IV und 140 S. 8°. Preis K 1.50 (M. 1.30).

Hurter Hugo, S. J.

Entwürfe zu Herz-Jesu-Predigten I. (4 Zyklen) 1908. 2. Aufl. 139 S. 8°. Preis K 1.10 (M.—.95).

Entwürfe zu Herz-Jesu-Predigten II. (3 Zyklen) 1914. 140 S. 8°. Preis K 1.40 (M 1.20).

Patiss Georg, S. J.

Fünfzig kleine Homilien über die grossen Erbarmungen des göttlichen Herzens Jesu 1896. 2. Aufl. IV u. 675 S. 8°. Preis K 6.40 (M. 5.40).

Schweykart Alois, S. J.

Im Zeichen der Zeit. 32 Vorträge über das hl. Messopfer, das hl. Herz-Jesu, die hl. Eucharistie etc. 2. Aufl. 1912. XIV und 326 Seiten 8°. Preis K 3.— (M 2.55), geb. K 4.25 (M 3.60).

Schon die Namen der Herausgeber obiger Predigtsammlungen über das göttl. Herz Jesu verbürgen deren gediegenen Inhalt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Verlag Felizian Rauch, Innsbruck

Carl Sautier in Luzern

Kapellplatz 10 — Erlacherhof empfiehlt sich für alle ins Bankfach einschlagend Geschäfte.

Kirchenöl

Ia Qualität für Patent
 Guillon Ewiglicht-Apparat (bestes System) liefert
Anton Achermann,
 Stiftssakristan,
 Kirchenartikelhandlung,
 Luzern.

Als Beweis für die Vortrefflichkeit meines Kirchenöles diene aus vielen unverlangten Anerkennungs-schreiben folgendes: „Spreche Ihnen hiemit meine Anerkennung aus für Ihr ausgezeichnetes Ewiglichtöl. Beziehe dasselbe beinahe 10 Jahre von Ihnen, es hat bisher nie versagt, war bis auf den letzten Tropfen brauchbar und zwar mit den feinsten Dochten.“
 L., 5. Dezember 1910.
 F. F., Pfarrer.

P. Coelestin Muff's O. S. B.
Bücher
 ausgezeichnet durch päpstl. Schreiben und bischöfliche Empfehlungen

Zu Gott, mein Kind!
 I. Bändchen:
 Für Anfänger und Erstbeichtende
 II. Bändchen:
 Für Firmlinge und Erstkommunikanten

**Hinaus ins Leben
 Mit ins Leben
 Der Mann im Leben**

Die Hausfrau nach Gottes Herzen
**Licht und Kraft
 zur Himmels-Wanderschaft**
Heilandsquellen
Die hl. Sühnungsmesse
 Katechesen für die vier obern Klassen der Volksschule — 3 Bände
Vorwärts, aufwärts

Durch alle Buchhandlungen
Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.
 Einsiedeln
 Waldshut, Cöln a. Rh., Strassburg i. E.
 J H 2354 B 2

Tabernakel

Paramenten - Schränke
 feuer- und diebsicher, sowie
Beleuchtungs - Gegenstände
 in jeder Ausführung, erstellt
L. Meyer-Burri
 Kunstschlosser H34Lz.
 Vonmattstrasse, Luzern.
 Gefl. genau auf Firma achten

Standesgebetbücher

von P. Ambros Zürcher, Pfarrer:
Kinderglück!
Jugendglück!
Das wahre Eheglück!
Himmelsglück!
 Eberle, Kälin & Cie., Einsiedeln.

Louis Ruckli

Goldschmied
 Luzern Bahnhofstrasse 10
 empfiehlt sein best eingerichtet. Atelier
 Übernahme von neuen kirchlichen Geräten in Gold und Silber, sowie Renovieren, Vergolden und Versilbern derselben bei gewissenhafter, solider und billiger Ausführung.

SILBERPAPIER
 jeder Art kauft stets zu höchsten Tagespreisen Anton Schorno, Eisen und Metalle, Wädenswil.

Die nächste Ziehung am 30. Mai
 ist diejenige der **Lotterie für ein**
Stadttheater in Sursee
 4454 Treffer im Betrage von

3 à	10,000
2 à	5,000
4 à	1,000
5 à	500

usw. alles in bar
Fr. 75,000
 Bei grössern Bezügen hohen Rabatt in Gratislosen.
Lose à Fr. 1.— zu beziehen bei der (HV 41 Lz)
Schweiz. Los- und Prämien-Obligationen-Bank
 Luzern (PEYER & BACHMANN) Pilatusstrasse 7

Fräfel & Co., St. Gallen

Anstalt für kirchliche Kunst
 empfehlen sich zur Lieferung von solid und kunstgerecht in ihren eigenen Ateliers gearbeiteten
Paramenten und Fahnen
 sowie auch aller kirchlichen
Metallgeräte, Statuen, Teppichen etc.
 zu anerkannt billigen Preisen
Ausführliche Kataloge und Ansichtssendungen zu Diensten

Eine schöne Auswahl unserer Kirchenparamente kann stets in der Buch-, Kunst- und Paramentehandlung **Räber & Cie. in Luzern** besichtigt und zu **Originalpreisen** bezogen werden.

Architekt

Tücht. übernimmt Pläne und Voranschläge für Kirchen und Pfarrhäuser, sowie Renovationen, Umbauten und Paramantik jeder Art zu bescheidenem Honorar. Neues System sehr empfehlenswerter Beichtstühle.
 G. Küchler-Bareth,
 Architekt, Zürich 6.
 Referenzen. Telephon 11492.

KURER & Cie. in Wil

Kanton St. Gallen

Caseln	Anstalt für kirchl. Kunst empfehlen sich für Lieferung ihrer solid und kunstgerecht in eigenen Ateliers hergestellten Paramente und Fahnen wie auch aller kirchlichen Gefässe, Metallgeräte etc. Offerten, Kataloge u. Muster stehen kostenlos zur Verfügung.	Kelche	
Stolen		Monstranzen	
Pluviale		Leuchter	
Spitzen		Lampen	
Teppiche		Statuen	
Blumen		Gemälde	
Reparaturen		Stationen	
Eine schöne Auswahl unserer Kirchenparamente liegt bei Herrn Anton Achermann , Stiftssakristan in Luzern zur Besichtigung auf und kann zu unseren Originalpreisen auch dort bezogen werden.			

Gesucht in ein Pfarrhaus eine gute
Haushälterin
 gesetzten Alters, die auch Gartenarbeit verrichten kann. Eintritt sofort.
 P A

Person gesetzten Alters wünscht Stelle zu geistlichem Herrn als
Haushälterin
 In aller Arbeit tüchtig. Offerten unter A B an die Expedition.

MESSWEIN
 stets prima Qualitäten
J. Fuchs-Weiss, Zug.
 beidigter Messweinflieferant.

Der beliebte

Moment-Fahrplan

30 Cts.
 ist soeben erschienen bei
Räber & Cie., Luzern.